

Brief an Rudolf Hermann vom 20. Juni 1937

Von Hans Joachim Iwand

Jordan (Neumark), d. 20. VI. 37.

Sehr verehrter, lieber Herr Professor!

Haben Sie vielen herzlichen Dank für Ihren letzten Gruß, der mir Freude und Stärkung bereitet hat. Ich hatte immer vor, ausführlich auf Ihren vorletzten Brief zu antworten, stand aber so im Gedränge der kirchlichen Arbeit in Ostpreußen, daß mir immer wieder Zeit und Besinnung dazu fehlte. Bei meiner Ausweisung ist ein Gutes: daß ich endlich einmal etwas frei geworden bin von der fast untragbaren Verantwortung, die sich mehr und mehr auf uns lastete.

Idi glaube, Sie verstehen mich falsch, wenn Sie meinen, der Kampf gegen die Ausschüsse sei sozusagen das Thema meiner Arbeit in dem letzten Jahr in Ostpreußen gewesen. Ich bedaure vielmehr, daß es überhaupt zu diesem Problem in diesem Ausmaße kirchenpolitisch gekommen ist. Daran hat sowohl die BK wie die Ausschüsse Schaden genommen.

Wohl aber habe ich es für richtig gehalten, zu widerstehen, als die Ausschüsse versuchten, die BK aufzulösen. Das war nicht ihre Aufgabe. Sie hätten die uns nicht erreichbaren Gemeinden auf denselben Stand bringen sollen und mit Kleinarbeit vorgehen sollen, anstatt mit Programmen nach Totallösungen zu trachten und die BK der Schwarmgeisterei anzuklagen — Nun aber ist es soweit gekommen, daß die Bruderräte sich in die Ausschüsse festbissen und die Ausschüsse die Bruderräte anklagen — so, daß niemand, weder in noch außer der Kirche, weiß, wo die Kirche ist.

Mir scheint der Kampf ums Kirchenregiment der Erisapfel zu sein, den ein böser Geist ins Lager rollte, denn die evangelische Kirche lebt nicht vom Kirchenregiment, sondern von der Theologie. Alle die Strömungen, die Kirchenregiment als Artikel I setzen, scheinen mir verdächtig. Das Evangelium regiert die Kirche, d. h. die Herzen, und jene Linie, die vom Kirchenregiment Gesundung erhofft, etwa Vilmar oder auch Stahl, ist mir immer als Linie in den Abgrund oder die Erstarrung erschienen. Vielleicht — und das hoffe ich — zerbricht die kommende schwere Zeit, der wir entgegengehen, diese Erstarrung und läßt uns wieder auf das Evangelium unsere Hoffnung setzen. Denn in Wahrheit ist doch der Kampf, in den wir geworfen sind, ein Glaubenskampf, nur in zweiter Linie ein Kirchenkampf. Es geht darum, ob der Gott, den wir bezeugen, ein Nationalgott ist, oder der Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und vor dem wir alle *eine* Menschheit sind, eingeschlossen in die beiden Pole: Adam und Christus. Jedes Kirchenregiment, das dieser Klärung dient und aus dieser Entscheidung heraus die Gemeinden sammelt, baut auf, jedes Kirchenregiment, das um diese Entscheidung herumkommen möchte, verführt.

Es scheint mir nicht gut zu sein, nun noch einmal das Kapitel Ausschüsse aufzuwerfen. Was meine eigene Situation anlangt, so haben die Leute der Ausschüsse in Ostpreußen mich nicht gerade sehr brüderlich behandelt — und zwar gleich zu Beginn: die Auflösung des Seminars war ja ihre erste Forderung — aber ich glaube nicht, daß mich das im Letzten in der Haltung bestimmt hat. Nur habe ich noch nie persönlich einen von diesen Brüdern, mit denen wir ja menschlich und sachlich verbunden waren, so als Handelsobjekt angesehen wie die das mit uns taten. Aber das liegt im Ziel: ihnen geht es um die Erhaltung der Institution, darum kommen die persönlichen Dinge an zweiter Stelle, das kann ich nicht. Ohne Gerechtigkeit und

Liebe wird man die Kirche, die ja doch eine Institution besonderer Art ist, nicht erhalten, nicht so erhalten, wie Gott sie erhalten wissen will. Darum habe ich mich auch zu Niemöller gestellt, denn ich finde es ungerecht, einen Mann zu opfern, weil man meint, er sei Ballast.

Aber ich hoffe ja nun — und hoffe es von ganzem Herzen — daß dieser Zwist seinem Ende entgegengeht und wir erkennen, daß es *ein* Evangelium ist, das heute von vielen, in sich verschiedenen Kirchen bezeugt sein will. Es gibt wohl eine lutherische Kirche, unierte Kirchen, reformierte Gemeinden, aber das Evangelium, zu dessen Zeugnis wir heute aufgerufen sind, ist doch das *eine*. Und ich kann nicht einsehen, warum wir das nicht tun. Daß bestimmte Gefahren von Sekte und Schwärmerei vorhanden sind, und zwar gerade in der BK, ist mir sehr deutlich. Aber ebenso deutlich ist mir, daß wir kirchenpolitisch damit nicht fertig werden, sondern allein theologisch — und daß wir vor allem den Grund dieser Tendenzen sehen müssen, die furchtbare Bedrängung des Glaubens durch die mit der politischen Autorität ausgestattete Weltanschauung, die in sich nichts anderes ist als der Monismus. Nur in dem Maße, als wir hier widerstehen, haben wir Hoffnung, auch der Schwärmerei begegnen zu können. Bitte, wenn ich Sie so bitten darf, helfen Sie doch mit, daß diese uns in der ganzen evangelischen Kirche verlorengegangene Einigkeit wiedergefunden werde, denn ich glaube, daß der Zwiespalt, der in den beiden letzten Jahren aufgekommen ist, unser Zeugnis vor der Welt schwach und halb gemacht hat. Die letzten Ereignisse in Berlin lassen erkennen, daß wir keine Zeit mehr zu verlieren haben und daß es nur eine Kirchenspaltung gibt, die sich rechtfertigen läßt: die einer das Evangelium in sein Gegenteil verfälschenden Lehre, die mit *Gewalt* wider die Wahrheit zu herrschen sucht. Wenn wir den Gekreuzigten als eine relative Sache ansehen und eine Jesusreligion mit völkischem Einschlag dafür einhandeln, dann haben wir das Erstgeburtsrecht der evangelischen Kirche verkauft.

Ich muß Ihnen offen gestehen, daß mir oft zuviel von Kirche und zuwenig von *diesem* die Rede ist, daher auch die Profanisierung unserer Predigten, die ganz in Polemik aufgehen. Aber ich kann ja nur so dagegen an, daß ich an meinem Teil und in meinem Amt dagegen wirke und auch diese Schuld mittrage, denn die Angriffe auf die Kirche provozieren natürlich auch diese Abwehr. Was nun werden wird, steht noch dahin — aber ich hoffe, daß der Mittwoch uns etwas weiter bringt, daß wir auf dem Wege neuer Einigkeit geführt werden.

Nun noch einiges von mir und hier. Hier ist wirklich ein Exil, wir sind sehr einsam und suchen so recht und schlecht unsere theologische Arbeit zu tun wie das eben geht. Daß ich die Kinder nicht und meine Frau auch nur sehr zeitweise hier habe, ist mir schwer. Peter ist jetzt gerade so reizend und war mir eine große Freude. Dazu kommt, daß man nicht weiß, wie lange man noch frei ist. Meine Ausweisung dürfte wohl den ganz allgemeinen Grund haben, das sagte man auch auf der Gestapo in Berlin, daß man mich in Ostpreußen weghaben will, ich fürchte fast — aber ich sage das sonst nicht — daß man hofft, nun mit Kuessner die «Befriedung» der Provinz zu erreichen. Wer der «Man» ist, will ich lieber nicht zu Papier bringen. Kuessner spinnt leider ständig politische Fäden. Aber ich glaube, daß sich ja nun bewähren muß, welcher Weg richtig ist — in diesen kirchenpolitischen Entscheidungen können wir schließlich nie sagen, was wirklich richtig war — und daß auch hier nichts ohne persönliche Note geschieht, wie nirgends in der Welt. Das läßt sich begraben und vergessen. Im Grunde genommen ist es immer Torheit, wenn jemand hofft, durch den Sturz seines Gegners zu steigen.

Schwerer ist mir die Sorge, daß ich nun wieder meine Arbeit werde wechseln müssen. Ich hatte mich jetzt in diese Arbeit der praktischen Theologie etwas eingearbeitet und den neuen Beruf liebgewonnen. Ich habe ein Grauen davor, ohne Beruf herumzuwagabundieren und werde sehen, daß ich bald wieder ein Amt finde. Wenn wir gut durch die nächsten Monate kommen, will ich mich dann danach umtun. Vielleicht haben wir für den Winter wieder ein

Dach über dem Kopf, und ich habe meine Frau und die Kinder bei mir.

Daß Thomas zu Ihnen kommen darf und wird, freut mich sehr. Meine Frau schreibt mir heute, daß er schon sehr darauf brennt und ich danke Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin sehr, daß Sie ihm diese große Freude bereitet haben. Sehr große Sorge mache ich mir um Herrn Prof. Schniewind. Hoffentlich läßt sich das Schlimmste vermeiden. Ob eine Adresse der Studenten — etwa an das Ministerium — gut ist, kann ich nicht sagen. Jedenfalls müßte es eine *offizielle* Stelle sein, von der die Adresse ausgeht, BK-Studentenschaft würde wohl kaum nützen. Im Falle Barth hat es auch wenig genutzt.

Nun will ich schließen. Hoffentlich können Sie diesen handgekritzten Brief lesen, denn ich habe hier keine Schreibmaschine. Nochmals vielen Dank und herzliche Grüße an Sie und Ihre verehrte Frau von Ihrem dankbaren

Hans Iwand

Quelle: Hans Joachim Iwand, *Nachgelassene Werke*, Bd. 6: *Briefe an Rudolf Hermann*, hrsg. v. Karl Gerhard Steck, München: Chr. Kaiser, 1964, S. 291-294.